



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Urteile selbst!

haben, daß Jesus, den lieben Heiland, sehr, sehr liebt. (Sie hätten das „fakulu“ — sehr hören sollen!). Wir dürfen auch nicht das Geringste vorher essen und trinken.“

Das waren die Antworten der Kinder schon nach einigen Tagen Unterricht, das Rigorosum, das sie, wie Sie sehen, falls Sie noch etwas gerettet haben vom Zulu, summa cum laude bestanden haben. Es gab dabei einige interessante Szenen. Während des Unterrichtes sagte einer der Buben, mich unterbrechend: „Baba, ich habe immer geglaubt, das weiße Ding, das der Priester da hochhebt, sei ein Switi (Sühigkeit)!“

Am Dienstag vorher nahm ich sie alle zur Beichte in mein Zimmer. Den zweitkleinsten Buben, noch nicht 7 Jahre alt, fragte ich: „Ist dein Herz auch ganz schön?“ Da meinte er: „Nein, Baba, es ist noch etwas drin, das nicht ganz schön ist.“ „Komm, sag es mir ins Ohr!“ „Baba, ich möchte lieber mit dir ins kleine Häuschen da drunten in der Kirche gehen und es dir da sagen.“ „Warum denn, du bist noch zu klein!“ „Ja, es ist vielleicht jemand an der Tür oder im Zimmer da oder da in den andern Zimmern und der könnte es hören!“

Dann mußte ich mit ihm herumgehen und überall nachschauen. Als er sich vergewissert hatte, daß wirklich niemand da sei, setzte er sich auf mein Knie und beichtete sehr nett.

Das Schönste aber war am Ostersonntag, als der Vater und die Mutter des jüngsten Kommunikanten, den kleinen Ambros in die Mitte nehmend, zusammen kommunizierten. Dann ging der Vater mit dem Kind zur Bank zurück, setzte es darauf, kniete selber daneben nieder, zog sein Gebetbuch aus der Tasche und betete mit seinem Buben halblaut die Dankagung. Das war mein Osteralleluja!

Jetzt muß ich schließen. Es fängt an dunkel zu werden und ich muß noch mein Brevier beten“

P. Vitalis Fuchs, R. M. M.

Urteile selbst!

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Es ist noch nicht lange her, da sah man an einem schönen Sommermorgen eine ungemein herrliche Morgenröte. Dieselbe erstreckte sich von Osten nach Westen über das ganze Firmament. Die vielen kleinen Wölkchen glänzten feuerrot als ob sie in Gold getaucht oder von Goldschaum geschlagen worden wären, mit leuchtenden Farben rot gefärbt und dann zur Schau aufgehängt, hoch oben, damit jedermann dieselben sehen, die Größe und Allmacht, die Weisheit und Güte des Schöpfers bewundern und über die Herrlichkeiten und Naturschönheiten sich freuen könne.

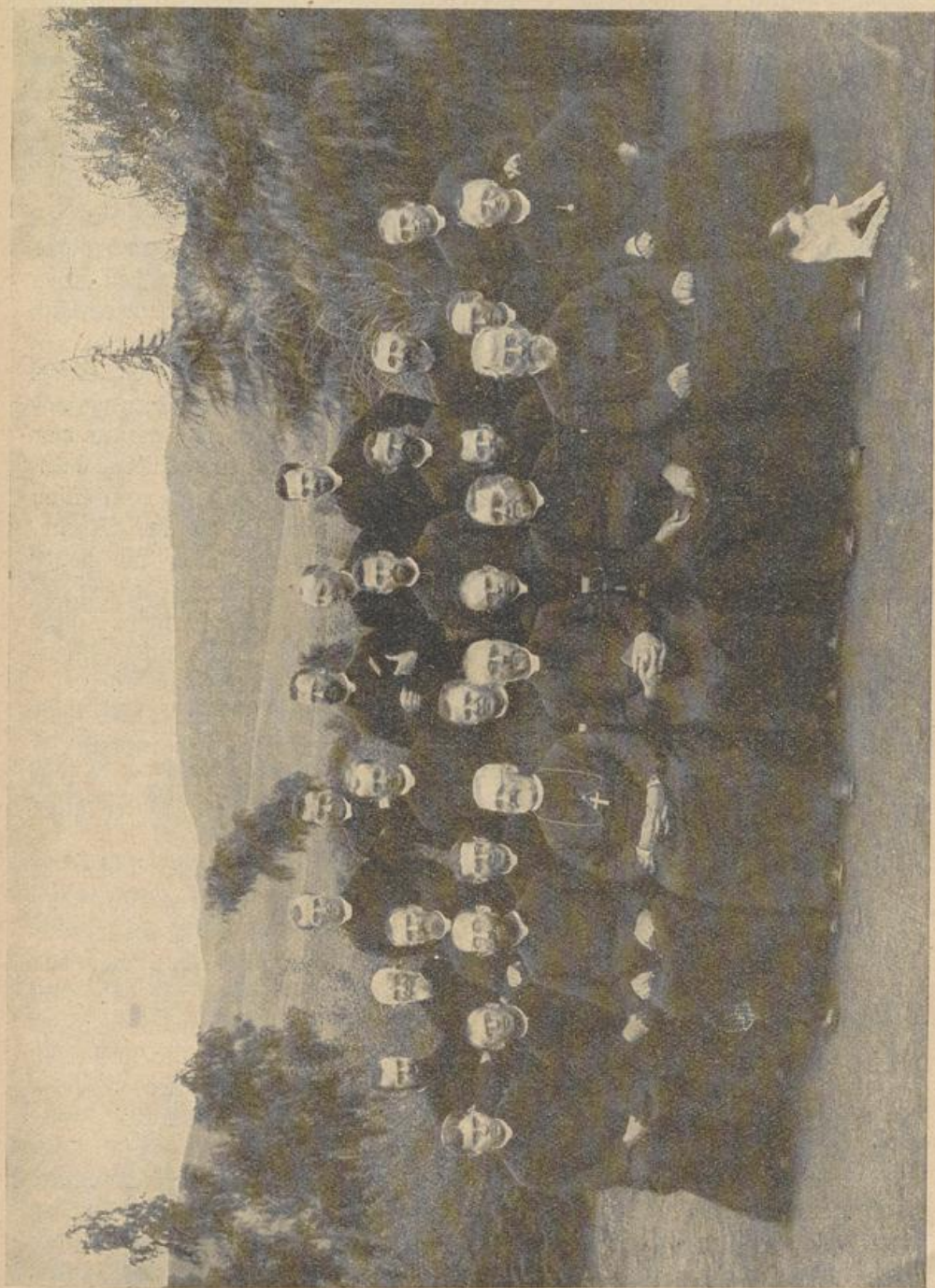
Zu nebenstehendem Bilde:

Vordere Reihe sitzend von links nach rechts: Pater Cyprian Ballweg, Abt Gerhard Wolpert, Pater Generalsuperior Hermann Urndt, Pater Maurus Kalus, Pater Robert Dunzenhofer.

Zweite Reihe sitzend: Pater Ludger Jasper, Pater Modestus Neu, Pater Vitalis Fuchs, Pater Reginald Weinmann, Pater Bernhard Huß, Pater Fabian Weiß, Pater Clemens Hartweg, Pater Idelfons Wohlgenannt.

Stehend: Pater Laurentius Schleißinger, Pater Sixtus Wittekind, Pater Florian Rauch, Pater Friedrich Grabner, Pater Josef Rainer, Pater Joh. Bapt. Sauter, Pater Bonaventura Feurer, Pater Emanuel Hanisch.

Oberste Reihe: Pater Ulrich Eisenbard, Pater Walter Riß, Pater Gereon Stach, Pater Chrysostomus Ruthig, Pater Alfons Raimberger.



Mariannhiller Patres beim sozialen Kurs in Lourdes

Sogar die Berge, wie der Mabedchlana und der Empumulwana hatten im Morgendämmerlichte eine eigentümliche, nie gesehene Färbung. Unser nächster Nachbar, der große Glabeniberg mit seinem fast undurchdringlichen Urwald, von dem wir nur durch den Umzimfulufluß getrennt sind, schaute zu uns Centocowern herüber wie in einem bräutlichen Festtagsgewand. Seine weiße Felskuppe, die wie eine alte Schloßruine aus dem Urwald herausragt, hatte eine magische Beleuchtung, gegen die das bengalische Feuer ein Nichts ist.

Ja, du majestätischer, stolzer Glabeni, heute bist du schön. So gefälltst du uns viel, viel besser als wenn du dein altes, ehrwürdiges Haupt mit einer Nebelkappe verhüllst, oder den Hagelwolken den Weg versperrst, sodaß dieselben zu unserer Missionsstation herüberfliegen, sich über unsern Gärten und Feldern entladen und so alles vernichten.

Wegen des seltenen, einzigartigen Naturschauspiels machten einige Brüder und Schwestern ausnahmsweise ihre Morgenbetrachtung außerhalb der Kirche. Staunend und bewundernd gingen sie langsam vor derselben auf und ab, bald mit zum Himmel erhobenen Blicken, bald auf die magisch beleuchteten Berge und Landschaft schauend und lasen und betrachteten aus dem alten, doch ewig neuen Buche der Natur, das der liebe Gott für alle Menschen aufgeschlagen hatte. Ja, heute geht die Betrachtung leicht und keine Zerstreuungen stellen sich ein.

O wenn nur ein Maler all die Herrlichkeiten des heutigen Tages mit so farbenprächtigen, leuchtenden Farben auf die Leinwand zaubern könnte! Ein solcher wäre unbestreitbar der größte Künstler der Welt.

Der alte Aufsichtsbruder der Knabenschule, ganz entzückt über das von ihm noch nie so schön gesehene, einzigartige Naturschauspiel, lief eilends zurück zur Schule. Er weckte die größeren Knaben auf, damit auch sie diese Schönheiten sehen und ihre Gedanken zum Vater alles Guten erheben möchten.

Er klatschte in die Hände, als Zeichen des Aufstehens, indem er ihnen sagte: „Beeilt euch und kommt schnell heraus auf den Hof, denn es gibt heute etwas sehr Schönes zu sehen!“ Schnell die Decke umgehängt, heraus und nach allen Himmelsrichtungen geschaut, war das Werk weniger Augenblicke. „Wir sehen nichts“, riefen alle wie aus einem Munde. „Seht ihr denn nicht die herrliche Morgenröte? Schaut doch, wie der liebe Gott uns heute seine Allmacht und Güte in seinen Werken im schönsten Lichte zeigt. Der Himmel und die Erde sind ja großartig geschmückt. Versteht ihr jetzt was ich meine als ich sagte: Es gibt was Schönes zu sehen?“

Der Bruder erwartete nach Zulufitte einen Ausruf der Freude und der Verwunderung. Jedoch ganz eigenartig blickten die Knaben ihn an und sagten: „Du spielst mit uns. Wir sind doch keine kleinen Kinder mehr, die eine Morgenröte zum erstenmale sehen. Eine solche sahen wir häufig, als wir zu Hause die Ziegen und das Vieh hüten mußten.“

Wir schauten auch wie du nach allen Himmelsrichtungen. Wir schauten gegen Sonnenaufgang und erwarteten auf der Straße nach dem Mond eine Herde schönes Vieh herunter kommen nach Centocow zu und nun — erinnerst du uns in aller Frühe schon an den Tod.“

„Aber Kinder“, sagte der Bruder, „ich wollte euch doch eine große Freude machen. Ich wollte euch aufmerksam machen und euch zeigen, wie schön der liebe Gott die Welt gemacht hat. Ich wollte nicht nur euch, sondern auch mich daran erinnern, um wieviel schöner erst der Himmel sein mag für diejenigen, die an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben und seine Gebote treu halten.“

„Ja, das meinst du, jedoch wir wissen, was diese Stille in der Natur und was diese schauerliche Röte am Firmament für eine Bedeutung hat, und, o wehe uns! Wir wissen auch, was uns die nächste Zukunft bringen wird.“ „Nun, was wird sie bringen?“ „Blut, Blut, sehr viel Blutvergießen bringt sie.“

Nachdenklich und um eine Erfahrung reicher ging der Bruder in die Kirche zur ersten hl. Messe.

Gibt es auch Europäer oder Gebildete, die auf gleicher Stufe stehen wie diese ZuluKnaben, die die Schönheiten der Natur auch so mit blinden Augen anschauen wie sie? Ihr werdet vielleicht denken, nein, solche Europäer gibt es nicht. Nun, das ist zu bezweifeln. Hören wir nun Folgendes aus dem Leben:

Einige Wochen nach dem oben Erzählten kam ein Herr in Begleitung von zwei Damen hierher nach Centocow auf Besuch. Die Besucher wollten die neue Kirche, die Werkstätten, die Obstbaumschulen und ganz besonders die Handarbeiten der Schulkinder sehen. Der Bruder Fremdenführer zeigte ihnen bereitwillig all das Gewünschte. Laßt uns die kleine Gesellschaft im Geiste begleiten und der Führer soll erzählen von dem, was er sah und hörte.

Der Herr, ein bekannter Farmer vom nahen Städtchen Cociphon brachte die Damen mit seinem Motorwagen hierher. Die ältere der beiden Ladies war die Frau eines protestantischen Missionars. Sie war eine tiefgläubige, feingebildete Person und einfach gekleidet. Die jüngere war die Frau eines sehr reichen Farmers von Transvaal. Sie war ungläubig wie ihr Mann und wie die Familie, aus der sie stammte. Nie in ihrem Leben hatte sie gearbeitet und war nach der neuesten „Londoner Mode“ gekleidet. Mit kurzen Worten, sie war eine stolze Welt-dame und eine Neuheidin.

In der Schreinerei, Schmiede und Korbflechterei waren beide Damen voll des Lobes über die nützlichen Arbeiten, die die Schulkinder machten und jede von ihnen kaufte einige Handkörbchen, von geschälten Weiden geflochten. In der Mädchenschule zeigte ihnen die Schwester Lehrerin die kunstvoll geflochtenen Matten aus Binsen, die Häckel- und

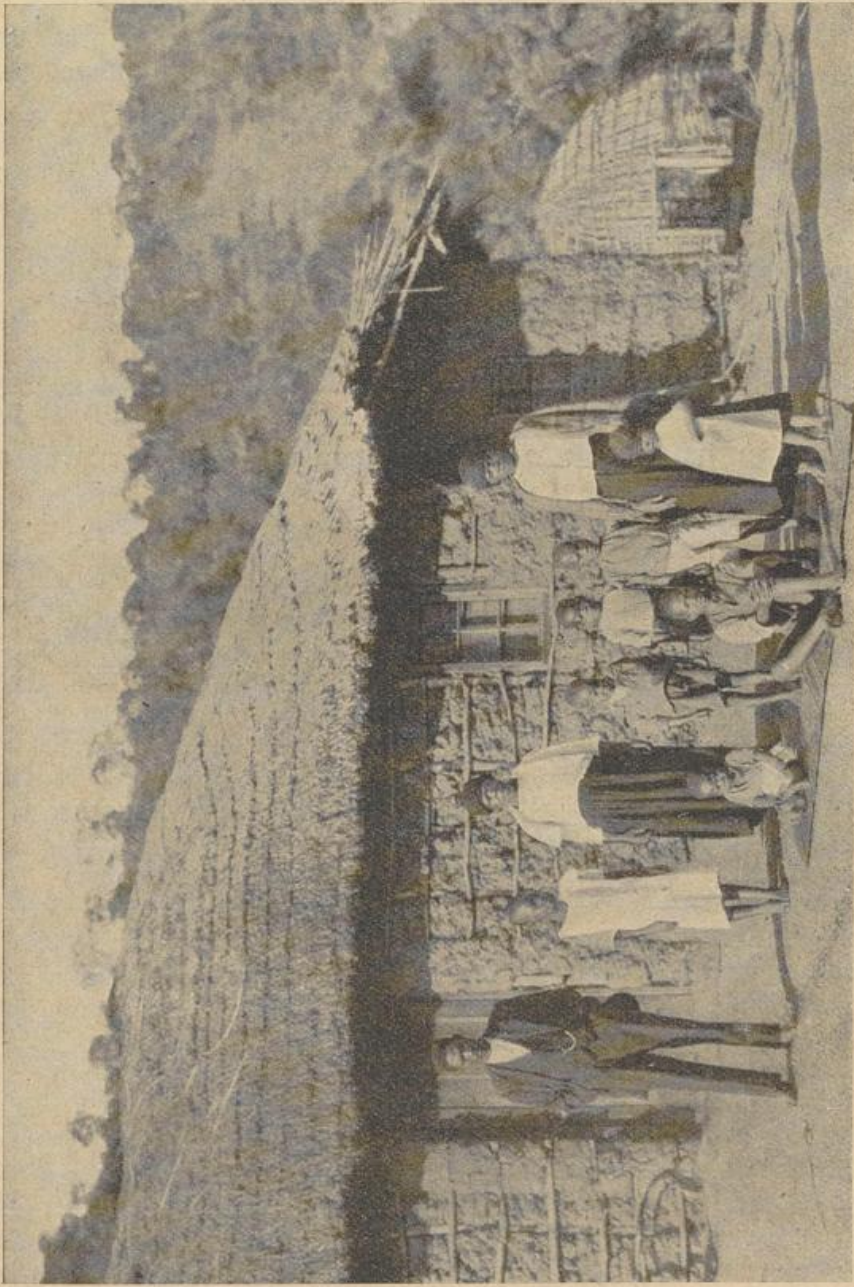
Näharbeiten der Mädchen. Die Pastorsfrau war ganz entzückt über die feine, saubere Ausführung der verschiedenen Artikel und kaufte ein ganzes Duzend von den kleinen, zierlich geflochtenen Matten und Handtaschen, um dieselben nach London zur Ausstellung zu schicken.

Die jüngere Dame langweilte sich, betrachtete die Wandkarten im Klassenzimmer und fragte schließlich die Schwester in sehr höflichem Tone: „Wäre es nicht besser, die Mädchen würden auf dem Felde jäten oder irgend eine grobe Arbeit tun als diese feine Sachen machen?“ Die Schwester erklärte der Dame ebenso höflich und taktvoll, wie alle Handarbeiten, die da vor ihr liegen, von der Regierung vorgeschrieben sind, und wie eine staatlich geprüfte Industrielehrerin jedes Jahr vor Schluß alle Arbeiten der Kinder examiniert und die Noten dafür austeilt.

Von der Schule gingen wir zur neuen Kirche. Dieselbe ist umgeben von einem Blumengärtchen, das mit Drahtgeflecht umgeben ist. Auf der Ostseite ist ein Stand mit allen möglichen Topfblumen und Blattpflanzen. In der Kirche mußte die ältere Dame dann der jüngeren alles, aber auch alles erklären. Der Zweck und die Bedeutung der Altäre, des ewigen Lichtes, des Taufsteines, der Beichtstühle, der Kanzel . . . jedoch verständnislos betrachtete diese alles, was sie sah, und schüttelte nur ab und zu den Kopf, der mit dem Strohhute bedeckt und dieser mit einem Kranz künstlicher Rosen umwunden war. Die Protestantin benahm sich sehr ehrfurchtsvoll im Gotteshause. Sie machte vor dem Allerheiligsten eine Kniebeugung bis auf den Boden, wie sie ein Katholik auch nicht besser machen könnte. Die andere Dame — sie ist, wie bereits erwähnt, noch Heidin, da sie nicht getauft ist — schaute umher, als ob die Kirche ein Theateraal wäre.

Nachdem wir die Kirche verlassen hatten, zeigte sich so recht das tieffromme Gemüt der älteren Dame, indem sie sagte: „O hätten wir doch auch Altäre wie ihr Katholiken! Wie gerne würde ich sie schmücken mit den schönsten Blumen. Ich beneide fast die Schwester Sakristanin um ihre Arbeit und um die vielen, zarten Blumen hier im Gärtchen.“ Auf ihre Bitte erhielt sie zwei Töpfe mit blauen und roten Primeln und einen mit Begonia-Reg. Ferner sagte sie: „Wo immer sich Gelegenheit biete, eine katholische Kirche oder Kapelle zu besuchen, so benütze sie dieselbe.“

Doch hören wir auch, wie die jüngere Dame für Eindrücke empfing von all dem Schönen, das sie gesehen hatte. Verständnislos, fast geringschätzig, horchte diese auf die begeisterten Äußerungen ihrer Freundin und in nichtigtuender, überlegter Weise sagte sie mit ihren dünnen, näselnden Stimmchen ungefähr folgendes: „Die hohe, geräumige Kirche gäbe eine ausgezeichnete Scheune. Eine schöne, fette Kuh anzusehen wäre ihr lieber als all der vielen unnötigen und wertlosen Kram, der in dem Gotteshause sei. Hätte die Schwester in das Gärtchen und in die



Christliche Familie vor ihrem Heim

Töpfe saftiges, nahrhaftes Gras gepflanzt, so wäre das von mehr Nutzen als dieses blühende Unkraut, das überdies viel Pflege brauchte und so mit Zeitverschwendung sei.“

Worin besteht da der Unterschied zwischen dem Schönheits Sinn der ungebildeten Heidenbuben und dem der hochzivilisierten, feinen Welt-dame? Beide Teile schauten die herrlichen Gaben Gottes an mit den Augen eines vernunftlosen Tieres, das sich nur freut über kräftiges, reichliches Futter. Etwas Höheres gibt es für ein Tier nicht und es braucht auch nicht mehr. Dafür ist es eben ein vernunftloses Geschöpf.

Die Ursache der Gleichgültigkeit der Knaben an den Wunderwerken Gottes war: Unwissenheit und Aberglauben; die der Dame war auch Unwissenheit und religionslose Erziehung. Beide Teile waren aber Heiden wie ihre Eltern. Kann man sie darum entschuldigen? Oder sind sie zu bemitleiden?

Bilder aus dem Leben unter den Schwarzen

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

II. Unsere Schwarzen und ihr Speisezettel

Es ist ganz natürlich, daß bei einem jeden Menschen das Essen eine große Rolle spielt. Es ist das herausgewachsen aus dem Willen des Schöpfers, der in die Natur den Selbsterhaltungstrieb hineingelegt, der einen jeden Menschen dazu antreibt, seinem Körper die nötigen Nährstoffe zuzuführen. Doch so verschieden die Völker, so verschieden auch der Speisezettel. In schon jede Gegend hat auch in dieser Beziehung ihre Eigenart. So liebt der Bayer seine Knödel, der Schwabe seine Kässpäzen, der Norddeutsche seine Kartoffelpuffer und ein jeder wird dabei dick und fühlt sich gesund und munter, darum wollen wir auch keinem betreff seiner Geschmacksrichtung einen Vorwurf machen, dient doch ein jeder, der eine mit seinen Knödeln, der andere mit seinen Kässpäzen und der andere mit seinen Kartoffelpuffern dem großen Gesetz der Natur, sein Leben zu erhalten, solange es seinem Herrgott gefällt. Das sollst du auch bedenken, wenn ich dir nun einiges erzähle über den Speisezettel unserer Schwarzen. Allerdings wenn du leicht zum Ekel gereizt wirst, dann wird es schon besser sein diese Zeilen nicht unmittelbar vor der Mahlzeit zu lesen und in deinem Gemüte zu erwägen.

Jedes Volk kennt nun eine Hauptspeise, die von allen gegessen wird und die wohl dem Körper einen großen Teil der Nährstoffe zuführt. So haben wir in Europa das Brot. Jeder Mensch ißt es, bei jeder Mahlzeit kommt es auf den Tisch und immer wieder schmeckt es gut. Drum beten wir auch „gib uns heute unser tägliches Brot.“ So haben unsere Schwarzen als Hauptnahrung ihren „zadza“, das ist ein ganz ganz fest gekochter Brei aus Maismuß oder aus ihrem einheimischen